

# „Rabenmütter“ und „mères poules“

## Mutterschaft in Deutschland und Frankreich

Nadine Pippel\*

» Trotz der geographischen Nähe scheinen die Mutterbilder in Deutschland und Frankreich weit voneinander entfernt zu sein. Während Frankreich seit dem Ende der 1990er-Jahre als Vorbild taugt, um Deutschen die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und die guten Möglichkeiten zur Kinderbetreuung aufzuzeigen, verschwendet Frankreich in der Hinsicht kaum einen Blick ins Nachbarland. Die damit verbundenen politischen Maßnahmen und historisch gewachsenen Bilder von Mutterschaft schlagen sich in aktuellen Diskussionen nieder.

### Aider les familles

Le statut de la famille n'est pas le même en France et en Allemagne. L'exemplarité française, malgré une baisse des aides depuis 2012, pourrait montrer à la société allemande comment mieux associer famille et profession.

En Allemagne, l'aide de l'Etat suscite encore le scepticisme, pour des raisons essentiellement historiques.

Réd.



schließt. Als Donath ihre Untersuchung 2015 veröffentlichte, wurde sie in Deutschland hitzig diskutiert, in Frankreich hingegen kaum zur Kenntnis genommen.

Dahinterstehende Unterschiede in den Bildern von Mutterschaft in beiden Ländern spiegeln die französische Deutschlehrerin Natacha Dann und die deutsche Journalistin Annika Joeres, wenn sie von ihren Erfahrungen mit Erwartungen an Mütter in beiden Ländern schreiben.

Besonders augenfällig wurde das in Debatten um das Phänomen der Mutterschafts-Reue. In einer Befragung von 23 Frauen, die unter dem Titel *Regretting Motherhood* bekannt geworden ist, untersuchte die israelische Soziologin Orna Donath die von Müttern empfundene Reue, Kinder bekommen zu haben. Diese ist weniger ein vorübergehendes Bedauern angesichts von Schwierigkeiten in der Kinderpflege als vielmehr ein tiefes Reuegefühl, weil die Erwartungen an Mütter hoch und das gesamte Leben mit Kindern und die Mutterschaft ein anderes bedeuten. Die meisten befragten Mütter stellten zugleich auch klar, dass diese Reue die Liebe zu ihren Kindern nicht aus-

Joeres schildert in ihrem leidenschaftlichen Plädoyer für die vermeintlich lässige französische Elternschaft, ihrem 2015 erschienenen Buch *Vive la famille*, was ihr als Mutter von zwei Kindern in Südfrankreich in positiver Weise zuteil wurde. Sie zeichnet ein ansprechendes Bild von französischer Mutterschaft, wenn sie beschreibt, dass Kinder in Frankreich nicht die Aufgabe von Job und Selbst bedeuten müssen und dass die Beziehung zum Partner sowie das eigene Leben mindestens genauso viel zählen sollten wie das der Kinder.

Dagegen hat die Französin Dann ein konträres Bild von Deutschland entworfen. In ihrem im Frühjahr 2016 erschienen Essay *Hors-sujet* kann

\* Dr. Nadine Pippel ist Referentin an der Graduiertenakademie der Leibniz Universität Hannover.

sie auf zwanzig Jahre Arbeits- und Lebenserfahrung in Deutschland zurückgreifen, in denen sie hohe Erwartungen an Frauen und Mütter wahrgenommen hat – an Mütter, die die Pflege und Erziehung der Kinder über alles stellen würden, wenn sie nicht als „Rabenmütter“ bezeichnet werden möchten, und für die die Geburt ihrer Kinder häufig genug das langjährige Ausscheiden aus dem Berufsleben bedeute. Weil sie sich wie eine „Löwin im Käfig“ gefühlt habe, ist Dann mittlerweile wieder nach Frankreich zurückgekehrt, wo das Verhältnis der Rollen von Mutter, Frau und Arbeitnehmerin ausgewogener sei als in Deutschland.

### Deutsche und französische Familienpolitik

Dass die Frage, ob und in welchem Maße Kinder sich auf die Berufstätigkeit ihrer Mütter auswirken, in Deutschland und Frankreich derart unterschiedlich beantwortet wird, kann an unterschiedlichen politischen Hürden und Weichen liegen. In Deutschland führt das teils stark kritisierte Ehegattensplitting dazu, dass verheiratete Paare und besonders die, bei denen einer deutlich weniger verdient als der andere, steuerlich bevorteilt werden. Kritikern wie Barbara Vinken ist diese politische Begünstigung der traditionellen Rollenverteilung von verdienendem Mann und höchstens in Teilzeit arbeitender Frau schon längst ein Dorn im Auge. Sie plädiert für eine gezielte Förderung von Familien, wie es sie in Frankreich gibt. Das dortige Familiensplitting berücksichtigt bei der Berechnung der Einkommenssteuer die tatsächliche Anzahl der Kinder und kann so einen Ausgleich der faktischen Mehrkosten von Kindern schaffen.

Allerdings wurden in den letzten Jahren in beiden Ländern Änderungen vorgenommen. In Frankreich haben seit 2012 Gesetzesreformen unter François Hollande die umfangreiche Familienförderung reduziert. Die Obergrenze für steuerliche Einsparungen pro Kind wurde gesenkt, die Elternzeit, die in Anspruch genommen werden kann, verkürzt und vor allem das Kindergeld, das ohnehin erst ab dem zweiten Kind gezahlt wird, wurde um die Hälfte reduziert. In Deutschland hingegen sind mit der Einführung des Elterngel-

des im Jahr 2007 und der nochmaligen Verbesserung acht Jahre später durch das sogenannte Elterngeld Plus, das durch die Bezuschussung von Teilzeitarbeit eine frühe Rückkehr in den Beruf ermöglichen soll, Maßnahmen zur Unterstützung geschaffen worden. Zugleich ist der Ausbau von Kindertagesstätten vorangetrieben und mit dem Rechtsanspruch auf Betreuung verbunden worden, den Eltern trotz mancher Umsetzungsprobleme ab dem ersten Lebensjahr ihrer Kinder haben.

Insofern bleibt abzuwarten, ob die staatliche Förderung die höheren indirekten Kosten von Mutterschaft in Deutschland senken hilft und ob die starke Einschränkung der Familienförderung in Frankreich auf längere Sicht zu einer niedrigeren Geburtenrate führt. Bislang ist davon kaum etwas zu bemerken, wenn Frankreich noch immer *per se* mehr Kinder pro Familie und eine höhere Geburtenrate aufweisen kann. Zwar ist auch Deutschlands Geburtenrate seit 2013 dreimal in Folge leicht gestiegen, doch werden in medialen und politischen Diskussionen noch immer die verbreitete Kinderlosigkeit von hochqualifizierten Frauen und das gestiegene Durchschnittsalter von Müttern aufgegriffen und kritisiert.

### Historisch gewachsene Mütterbilder

Womöglich sind auch weniger die monetären Maßnahmen als vielmehr historisch und kulturell geprägte Mütterbilder und damit verbundene Erwartungen wirkmächtiger – die in Deutschland und Frankreich eklatant auseinander zu klaffen scheinen. Wenn man der Romanistin Vinken und ihrer detaillierten und viel kritisierten Analyse *Die deutsche Mutter* von 2001 folgt, dann liegt dem französischen Mutterbild die höfische Tradition zugrunde, in der adlige Damen in den Salons eine konversationsreiche wie anmutige Rolle in der Öffentlichkeit spielten. Diese Verweiblichung der Politik war dem calvinistischen Jean-Jacques Rousseau ein Zeichen von Verwirrung, die durch die Aufklärung entstanden war, und der er ein bürgerliches Ideal entgegenzusetzen suchte. Dieses sollte den politischen Raum wieder den Männern zugestehen, doch drängte auch das Bürgertum Frauen nicht wie im Nachbarland gänzlich ins Private

zurück. Denn seit jeher waren in Frankreich Kinder und Erziehung immer auch Staatsangelegenheit und sind es bis heute. Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs zielte die französische Politik auf die Steigerung der Geburtenrate, um durch den Krieg bedingte Verluste auszugleichen – eine Familienförderung, die bis zu Hollande kontinuierlich ausgebaut wurde.



Heute bedeutet das, dass französischen Frauen neben der Mutterrolle noch andere Rollen zugestanden werden, allen voran die der (attraktiven) Frau und Partnerin. Erziehung als Staatssache heißt aber auch, dass Frauen Kindererziehung stärker abgeben können und sollen; die sogenannten Glucken (*mères poules*) gelten eher als abschreckendes Beispiel. Deutlich wird das Verständnis von Erziehung als einer stärker ausgelagerten Erziehung, dass die sogenannten *Bonding*-Theorien, nach denen ein Gefühl der sicheren Bindung über nahe Kontakte zur Mutter hergestellt werden kann, in Frankreich kaum wahrgenommen werden – und über die kurze Zeit des Stillens in Frankreich von wenigen Wochen, wenn überhaupt, die sogar das UN-Kinderhilfswerk *Unicef* kritisch sieht, ließe sich trefflich diskutieren. Dieses Verständnis ist aber auch an den vielfältigen und früher einsetzenden Betreuungsmöglichkeiten in Frankreich erkennbar, ob es die *crèche*, eine Tagesmutter oder andere Möglichkeiten sind – und auch hier ließe sich ob der disziplinarischen Funktion dieser Betreuungseinrichtungen strei-

ten, etwa bezüglich der *école maternelle*, die weniger dem deutschen Kindergarten als der disziplinarischen Vorbereitung auf die Schule gleicht.

In Deutschland ist aus historischen Gründen, allen voran wegen des Nationalsozialismus, die Furcht vor Einmischung des Staates groß. Stattdessen galt der deutschen Mutter lange Zeit die Alliteration „Kinder, Küche, Kirche“ als Motto.

Dahinter steht ein historisch gewachsener, auf einem bürgerlich protestantischen Ideal aufbauender Mutterkult, der Frauen mit der Mutterrolle die eigentliche Seins-Bestimmung zuschreibt. Zurückzuführen ist diese Tradition laut Vinken auf Martin Luther. Dieser sah in der Mutter, die ganz für Kinder und Haushalt zuständig war, die Möglichkeit zur Restaurierung der Nation. Vinken entwickelt die Traditionslinie weiter

über Johann Heinrich Pestalozzi und Königin Luise von Preußen, die das bürgerliche Ideal der Kleinfamilie der monarchischen Tradition entgegensetzte, bis hinein in das zwanzigste Jahrhundert.

Diese ebenfalls gewachsene Tradition hat dazu geführt, dass deutsche Mütter bis heute meist anderen Erwartungen als französische Mütter ausgesetzt sind. Durch eine verstärkte Berufstätigkeit von Müttern auch kleiner Kinder haben sich die Erwartungen zwar verändert, sind jedoch immer noch hoch. Unausgesprochen wird häufig verlangt, dass Frauen neben Job und Familie zeigen, dass die Vereinbarkeit klappt, dass zum Sommerfest der Kindertagesstätte ein selbst gemachter und nicht gekaufter Kuchen mitgebracht wird und die Teilnahme an gemeinsamen Bastelnachmittagen selbstverständlich ist. Dass die Erwartungen derart hoch sind, scheint die erst langsam steigende Geburtenrate in Deutschland und den Umstand zu erklären, dass Frauen aus Sorge, dass sich mit einem Kind alles ändert, lieber keine Kinder bekommen.

## Ökonomische Beweggründe

Mit Maßnahmen zur Förderung der Berufstätigkeit und dem Ausbau von Kinderbetreuung in Deutschland und mit dem allmählichen Abbau der umfangreichen Familienförderung in Frankreich haben sich Veränderungen ergeben, die auch die historisch gewachsenen Bilder von Müttern

beeinflussen. So gab es in Frankreich in den letzten Jahren Proteste von Müttern für eine längere Stillzeit und gegen eine Vollzeitarbeit „von 8 bis 19 Uhr“. Zugleich gab es Filme, die eine andere Mutterschaft zeigten, wie die französisch-belgische Verfilmung des teils autobiographischen Romans *Un heureux événement* (Ein freudiges Ereignis) von Elette Abécassis, der 2005 in seiner Deutlichkeit für

Diskussionen gesorgt hatte und 2011 in die Kinos gekommen ist, oder der Film *Lulu femme nue* von 2013. Beide Filme thematisierten die Schwierigkeiten von Schwanger- und Mutterschaft, für die im französischen Frauen- und Mutterbild meist kein Platz ist.

Auch in Deutschland hat sich das Mutterbild in den letzten zehn Jahren verändert. Im Schatten der Frauenbewegung und spätestens seit Ende der 1990er-Jahre wurde Frankreich meist als Vorbild für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf verstanden. Seitdem scheint es, als ob nicht mehr die Hausfrau und Mutter, sondern die arbeitende Mutter ein gängiges Bild geworden und durch Politikerinnen, die auch als Mütter arbeiten, bekräftigt worden ist. Dass dieses neue Mutterbild sich in Deutschland zunehmend durchgesetzt und eine ähnlich starke Wirkung entfaltet hat wie das frühere Mutterbild, zeigte sich unter anderem an der hitzigen Diskussion um die Einführung des durchaus strittigen Betreuungsgeldes im Jahr 2012. Diese Förderung, oft spöttisch „Herdprämie“ genannt, unterstützt Mütter finanziell darin, bis zum dritten Lebensjahr ihres Kindes zu Hause zu

bleiben, und ist aufgrund eines Urteils des Bundesverfassungsgerichts nicht flächendeckend, sondern letztlich allein in Bayern durchgesetzt worden. Ihre Diskussion fand dennoch bundesweit statt und schien nur zwei einander entgegengesetzte Lager zu kennen, die der Verfechter eines traditionellen Mutterbildes und die der Gegner. Bemerkenswert ist daran nicht nur, dass die

traditionellen Bilder um Mutterschaft in Deutschland und Frankreich durchaus kritisch diskutiert und teils verändert wurden. Erkennbar ist auch, dass die Berichte in deutschen und französischen Medien über das Mutterbild im jeweiligen Nachbarland diese Veränderungen nur in Teilen aufgreifen. Vielfach werden stattdessen historisch geprägte und gewachsene Bilder verwendet, die, so könnte man argumentieren, der Abgrenzung vom anderen Mutterbild und der Vergewisserung des eigenen Bildes zu dienen scheinen. Angesichts der Veränderungen der Mutterbilder in beiden Ländern ist allerdings zu fragen, ob diese Entgegensetzung von nationalen und historisch gewachsenen Stereotypen noch so wirkmächtig und sinnvoll ist. Aufschlussreicher könnte es sein zu überlegen, was heute hinter den starken, teils neuen Mutterbildern in beiden Ländern steckt.

Deren Veränderungen und Diskussionen lassen nämlich an die Gesetzes- und Arbeitsmarktreformen denken, die das Kinderkriegen und die Familienförderung mit einem ökonomischen, kapitalistischen Hintergrund versehen. Zwar klingt es häufig so, als ob Frauen aus freier Entscheidung arbeiten (oder eben nicht) dürfen sollen, doch dient ihre Arbeit immer auch der Rentensicherung (ganz abgesehen davon, dass die Selbstbestimmung von Müttern nicht zuletzt eine finanzielle Frage und die Überlegung dazu meist bürgerlichen, gehobenen Schichten vorbehalten ist). So geben die Reformen zumindest in Deutschland den Anschein, Mütter von historischen Bildern befreit zu haben. Dabei sind sie in ihrer starken Wirkung mindestens genauso restriktiv – zumal Frauen gemäß einer neoliberalen Marktlogik selbst für das Gelingen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf verantwortlich gemacht werden.

